

Karl Vocelka

Adel im Wandel.

Politik, Kultur, Konfession 1500–1700

Niederösterreichische Landesausstellung 1990 in der Rosenberg

Landesausstellungen haben in keinem anderen Bundesland eine solche Tradition wie in Niederösterreich. Das bringt Vor- und Nachteile mit sich. Der Vorteil ist zweifellos, daß mehr Geld, mehr Werbung, eine bessere Infrastruktur und mehr Know-how zur Verfügung stehen als in anderen Ländern. Der gravierende Nachteil ist, daß sich niederösterreichische Landesausstellungen nur schwer aus der ‚Vorbild‘-Wirkung früherer Ausstellungen und deren Routinen befreien können. Seit den frühen 80er Jahren leiden sie an enzyklopädischer Hypertrophie. Die Präsentation möglichst vieler Objekte (ich erinnere mich noch mit Schrecken an die Orgie an Gemälden von Joseph II. in Melk 1980!) blieb lange Zeit die Maxime.

Auch die heurige Landesausstellung in der Rosenberg vermochte sich davon nicht völlig zu lösen. Das zeigt sich vor allem an der Gemäldegalerie knapp vor Ende der Ausstellung, in der die Besucher – ermüdet durch die vie-

len, vielleicht allzu vielen Räume davor – mit einer Unzahl von (für den Laien kaum unterscheidbaren und einordenbaren) Portraits konfrontiert werden: weniger wäre mehr gewesen. Die Ausstellung ist, will man auch nur annähernd wahrnehmen, was an Objekten auf der Rosenberg, die selbst ein wichtiges Objekt zum Thema ist, aus weit über hundert Sammlungen, darunter vieles aus Privatbesitz, zusammengeholt wurde, bei einem einzigen Besuch nicht zu bewältigen, es sei denn, man nimmt sich einen ganzen Tag Zeit. Hier sollte man langsam umzudenken beginnen. Manches hätte konziser präsentiert werden können. Manche Sachgebiete kommen im Kursus der Ausstellung mehrfach vor. Vielleicht gilt auch für Ausstellungen: „Small is beautiful“!

Die Organisation der Ausstellung (ein wissenschaftlicher Leiter koordiniert die Arbeit eines mehrköpfigen Teams) zeitigt unübersehbar Qualitätsunterschiede in den einzelnen Bereichen.

So fiel der erste Teil über die Wirtschaftszweige der adligen Grundherrschaft oder der Raum zur Kostümgeschichte didaktisch und formal hervorragend aus, während andere Bereiche demgegenüber deutlich abfallen.

Das wissenschaftliche Gesamtkonzept wurde von Univ.-Prof. Dr. Herbert Knittler erarbeitet und entspricht dem aktuellen Forschungsstand. Allerdings ist die politische Rolle des Adels in der höfischen Gesellschaft, die gerade in dieser Epoche entstanden ist, gegenüber den Themen der Wirtschaft, des Lebensstils und der adligen Alltags- und Festkultur etwas zu kurz gekommen. So sehr das wissenschaftliche Konzept insgesamt überzeugt, kann dies von seiner architektonischen und graphischen Umsetzung nicht immer behauptet werden. Manche Ideen der Gestalter/innen bleiben für die Mehrzahl der Besucher/innen wohl undurchschaubar, etwa die Gestaltung einiger Räume als Kirchen der Epoche. Andere architektonische Umsetzungen sind völlig mißlungen, wie etwa die Inszenierung der Renaissance- und Barockgärten, die eher an Heurigen- oder Schanigärten erinnert.

Auch die Textierung der Ausstellung ist uneinheitlich. Während zum Bereich „Grundherrschaft“ Texte und Graphiken gut informieren und auch dem wenig vorgebildeten Betrachter strukturelle Zusammenhänge vermitteln, fehlt dieses Bemühen in anderen Teilen fast gänzlich. Einige der Graphiken, die über die religiöse Orientierung des Adels Auskunft geben sollen, tragen eher zur

Verwirrung als zur Klärung bei. Der umfangreiche Katalog bietet einen guten Einstieg für den näher interessierten Besucher. Er ist – was man von Ausstellungskatalogen nicht immer behaupten kann – auf dem allerneuesten Forschungsstand. Allerdings variiert auch hier die Qualität der Beiträge auffallend. Der Katalog vermag auch einen Eindruck des *Wandels* adliger Lebenswelten zu vermitteln, den die Ausstellung in ihrem Titel verspricht. In der Ausstellung selbst ist der Wandel nur schwer erkennbar, was auch an der Begrenzung des Zeitraums liegen mag. Ein Zurückgreifen ins Mittelalter hätte manche Veränderungen wohl besser sichtbar gemacht.

Wieder zeigt sich: Historiker/innen, die Ausstellungen machen, sollten sich stärker als bisher gegen die Landesbeamten, die Graphiker und Architekten durchsetzen, wenn es darum geht, das Publikum von seiner immer noch bestehenden Vorliebe für „Heldengestalten“ wegzuführen und es stattdessen für die gesellschaftlichen Prozesse mit ihren Brüchen und Kontinuitäten zu interessieren. Themenstellung und Konzept der Ausstellung auf der Rosenberg weisen schon in diese Richtung, in einzelnen Bereichen hat man dieses Ziel schon beinahe erreicht. Aber noch genügend bleibt in künftigen Ausstellungen zu tun, um mit weniger Objekten ein Mehr an strukturellen Einsichten zu vermitteln.